

DER
MÄRCHENBRUNNEN
IM FRIEDRICHSHAIN ZU
BERLIN

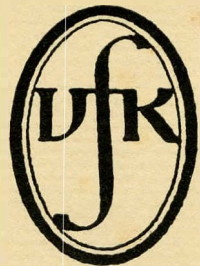
Institut
und Architektur

ROBERT ROYCE
MEDICAL SCHOOL
BERLIN

Der
Märchenbrunnen
im Friedrichshain zu Berlin

Architekt: Ludwig Hoffmann
Bildhauer: Josef Rauch • Ignatius Taschner • Georg Wrba

50 Tafeln
Nach Naturaufnahmen von E. v. Brauchitsch
Mit einer Einleitung von Dr. Max Osborn



BERLIN
VERLAG FÜR KUNSTWISSENSCHAFT G.M.
B.H.

Institut für Geschichte
und Archivarbeit

83/71



IN volkstümliches Kunstwerk großen Stiles zu schaffen — dies war das Ziel der Berliner Stadtverwaltung, als sie beschloß, dem Friedrichshain durch die Errichtung des „Märchenbrunnens“ einen Schmuck zu verleihen, wie ihn bis heute kein anderer der ihrer Obhut anvertrauten Parks aufzuweisen hat. Es war ein Plan, der nach seinem Umfang wie nach den Mitteln, die er erforderte, fast alles übertraf, was die preußische Hauptstadt vordem im Dienste der Kunst unternommen hatte. Ein Gedanke, der an die festlich gestimmten ähnlichen Schöpfungen lebensfroher Renaissancezeiten erinnerte.

Eine monumentale Zier der Stadt und ein Geschenk an die Einwohnerschaft sollte entstehen. Aus diesem Doppelzweck wuchsen Idee und Form des schönen Werkes organisch auf; in ihm lag der Reiz, aber nicht minder die Schwierigkeit seiner Konzeption und Durchführung. Wie es, unter Ludwig Hoffmanns Hand und Leitung, reifte und gelang, wird für alle Zeit einen Ruhmestitel berlinischer Kunstpflege bilden.

Der Ort vor allem bestimmte den Charakter des Ganzen. In der kindergesegneten Gegend eines stark bevölkerten Stadtteils sollte eine Anlage sich ausbreiten, deren Anblick Tausende im Alltag der Arbeit und in Feierstunden erfrischen und erfreuen könnte; und im straßenumstandenen Winkel eines alten Parkgeländes sollte sie emporsteigen. Von selbst ergab sich so die Wahl eines großen Maßstabes. Mit einem bescheidenen Brunnchen war es nicht geschehen, wenn hier ein Mittelpunkt für fröhliches und beschauliches Volksleben geboren werden wollte. So ward in den Friedrichshain ein gesondertes Schmuckgartenrevier eingefügt, das nun zugleich den Eingang in diese weitgedehnte Erholungsstätte und die Stelle des einstigen Königstores betont: ein stattliches Dreieck an der Kreuzung zweier Straßen, von Buchenhecken umzogen und in sich gegliedert, durch schmiedeeiserne Parktüren abschließbar.

Von fern her grüßt den Eintretenden der Blick auf die architektonische Hauptpartie der Anlage, der sich auf dem Zugangswege immer weiter öffnet. Zwischen Blumenbeeten kommt man näher und übersieht nun das Ganze, als dessen Kernpunkt sich geradeaus ein ragender Aufbau aus hellem Thüringer Travertingestein darbietet, der von den Häusermassen der Nachbarschaft den Übergang zum Skulpturensystem der Brunnen herstellt. Eine gerundete, durch neun Bogenöffnungen gelichtete Wand, die an Parkarchitekturen der Spätrenaissance denken läßt, bietet dem Auge Halt. Festlich und heiter hebt sie sich von den Wipfeln der Parkbäume ab, während die poröse Körnigkeit des Materials den Kontrast vor Härte schützt. Toröffnungen, von Paaren frei behandelter jonischer Halbsäulen flankiert, weisen ins Innere des Hains und kündigen an, daß auch hinter der malerisch durchbrochenen Wandung den Spaziergänger noch Überraschungen erwarten. Das kräftig entwickelte Hauptgesims trägt eine Balustrade und, über den Pfeilern zwischen den Bogen, auf Postamenten eine originelle Gesellschaft von Tieren, die weithin anzeigen, daß wir uns hier in einem Bezirk märchenhafter und volkstümlicher Vorstellungen befinden. Hund und Esel, Eber und Bär, Löwe und Kuh, Steinbock und Lamm, Wolf und Schwein blicken gravitatisch herab und bringen einen humoristischen Klang in die Strenge der Architektur. Sie vertragen sich prächtig mit den vier Hirschen, die, des dekorativen Amtes ihrer Silhouetten würdevoll bewußt, auf

den quergestellten Postamenten über dem verkröpften Gebälk der Toröffnungen lagern. Aufs Glücklichsste deuten diese breitbehandelten Skulpturen, Arbeiten von Josef Rauch, auf die Märchengruppen des Beckens hinab, die nun den Grundakkord des Gesamtwerkes anschlagen.

Hier quillt und strömt das Wasser in drei flachen Terrassen, die von monumentalen Bankanlagen umzogen sind, zum Niveau des Parkbodens hinunter. Sprudelnd und schäumend springt aus vielen kleinen Quellen das muntere Element in lustigem Gemurmel auf. Seltsame Frösche hocken dazwischen, von einem glotzügigen Froschkönig beherrscht. Und am Rande tauchen acht anmutige Gestalten auf, wohlvertraut und doch neu in der liebevollen Durchführung, die Ignaz Taschner mit außerordentlichem Feingefühl für die Gesetze der Kleinplastik in solcher Umgebung ihnen verliehen. Wir sehen den Knaben mit dem gestiefelten Kater und Hans im Glück, Schneewittchen und Dornröschen, Rotkäppchen und Aschenbrödel, das Mägdlein mit den sieben Raben und das Schwesterlein mit dem zum Reh verwandelten Brüderchen, sehen vorn, als drollige Herolde dieses Märchenzuges, Hänsel und Gretel, von flaumigen Entenrücken getragen, auf einander zureiten — und mit wehmütiger Dankbarkeit legen wir dem Künstler, der diese liebliche Versammlung erdacht und geschaffen, einen frischen Lorbeerkranz aufs frühe Grab.

Zart und keusch stehen diese Kalksteinfiguren Taschners zu dem derberen Mauerstein. Mit dem Wasser und dem Grün der Bäume und dem Blau oder Grau des Himmels, der sich oben spannt, eint sich dieser Zweiklang zu einer holden Symphonie von schimmernder Farbigkeit. Rings raunt es geheimnisvoll aus alten Erzählungen von Kindern und von Tieren, die auf die in Urfernen sich verlierende Naturpoesie der Deutschen weisen. Diese Stimmung wird noch verstärkt durch die halb grotesken, fast ein wenig gruseligen Halbfiguren der Riesentochter, des Rübezahl, des Menschenfressers und der Frau Holle, die in den irrgartenartigen Seitengängen und Heckenwegen plötzlich aus dem Gebüsch lugen. Und Kinder und Tiere bilden auch weiterhin einen Bund: bei den Pfeilern des Eingangs, und bei der letzten Brunnenanlage, die nach der Tiefe des Friedrichshains dem Märchenreich seinen Abschluß gibt. Hier steigt aus rundem Becken, am höchsten nun, von vorn her durch die mittleren Bogenöffnungen der Architektur sichtbar, ein schlanker Springbrunnenstrahl auf. Georg Wrba, der auch jene unheimlichen Riesenhermen modellierte, setzte lebhaft umrissene Gruppen von Putten und vorwärts stürmendem Getier auf den Beckenrand, stellte Kinderallegorien rings in den Heckenkreis.

Dann öffnet sich ein neues Tor und gibt den Weg in die verschlungenen Gänge des Friedrichshains frei. Ein kunstgesegnetes Reich der Schönheit und Munterkeit, der träumerischen Unschuld und der wispernden Geheimnisse, die unserer Kindheit Phantasie lockend umschweben, hatte uns in seinen Bann gezogen und entläßt uns nun in die schweigende Ruhe des Parkes. Fern liegt die Stadt mit ihren Sorgen, ihrer Hast und ihrem Tageslärm

MAX OSBORN

Gedruckt bei Emil Herrmann senior
in Leipzig.